

HERBERT MEIER · ZÜRICH

DER SCHATTEN DES NOVALIS

Es war in einer lauen Sommernacht. Mitten im Schlaf hat mich ein Schatten geweckt. Er stand zu Füßen meines Bettes. Da liege ich halbwach, und plötzlich ist sie vor mir, eine leibhaftige Erscheinung, die ich zu kennen glaube. So hat mich neulich meine Geliebte überrascht. Sie stand schattenhaft da, ich rief nach ihr, das hat sie verscheucht. Diesmal aber sprach mich der Schatten an und sagte mir seinen Namen. Er blieb eine ganze Weile bei mir, wir kamen ins Gespräch. Es verging im Nu.

Als ich Patrick davon erzählte, zuckte er mit dem Mund, als wollte er mir sagen, nun sei ich in einem Bereich angelangt, der ihm bedenklich vorkomme.

Du solltest deine Psyche untersuchen lassen, sagte er. Solche Erscheinungen oder Halluzinationen sind pathologische Symptome. Dass du als Gedichteschreiber ohne Einbildungskraft nicht arbeiten kannst, daran zweifelt kein vernünftiger Mensch. Und dass gesteigerte Erinnerungen für dich lyrisches Material sind, ist mir auch klar. Aber was du da eben von einem Schatten erzählt hast, der mit dir spricht, lässt mich doch etwas aufhorchen.

Du wirst nachlesen können, worüber wir uns unterhalten haben, sobald ich meine Nachtgeschichte abgeschlossen habe.

Nur eines möchte ich noch wissen: Hat dein Schatten auch einen Namen?

Den verrate ich dir gerne. Novalis.

Wie bitte?

Novalis.

Der vergessene Romantiker?

Der.

Ja, das war schon immer deine Schwäche, dann und wann in eine gewesene Zeit abzutauchen.

HERBERT MEIER, geb. 1928, Schweizer Dichter und Dramatiker. Sein Schaffen umfasst Lyrik, Prosa, Drama, Essayistik und Übersetzung. Der vorliegende Text erscheint im August 2013 im Johannes Verlag, Freiburg i. Br., in: Herbert Meier, «Im Anhauch des Windes». Gedichte und Prosa II. Mit einem Nachwort von Alois M. Haas.

Hauptsache, ich bringe etwas nach oben, was da unten vergessen lag. Dann wird Gewesenes wieder Gegenwart, und alles Gegenwärtige ist voll von Assoziationen ans Gewesene.

Ich begnüge mich mit dem, was jetzt ist, sagte er. Sehen wir uns heute Abend wieder?

Gleich danach begann ich meine Begegnung mit Novalis aufzuzeichnen. Er hatte sich auf den Sims des offenen Fensters gesetzt und sagte freundlich:

Ich nehme an, dass Sie mich kennen.

Natürlich kenne ich Sie. Mit siebzehn habe ich Ihre Hymnen an die Nacht und in Ihren Fragmenten gelesen.

Dieses Trümmerfeld meines Denkens? Wer hat noch Lust, sich darin zu ergehen?

Ich.

Das ist schön von Ihnen.

Wenn ich zum Beispiel in Ihrem Traktat vom Licht lese, Licht sei wie Leben, wirkende Wirkung, sagt mir das mehr als die ganze Lichtphysik.

Ich weiss, einem Wissenschaftler von heute kommt mein Traktat etwas zu romantisch vor.

Ihre Aussagen sind eben zum Meditieren gedacht.

Daraufhin sagte Novalis: Mir ging es stets um ein freies Nachdenken, um ein Betrachten der Dinge in verschiedenen Stimmungen. Das hält die Phantasie wach, die wissenschaftliche und die poetische.

Das eben begeistert mich, Sie sehen Wissenschaft und Poesie in einer inneren Beziehung. Über dieses Paradox streite ich mich mit meinem Freund Patrick immer wieder. An anderer Stelle sagten Sie, Licht sei etwas Offenbares und der Genius des Feuerprozesses. Das sind im Grunde philosophische Metaphern; sie zu lesen und zu verstehen, verlangt sprachliches Nachdenken.

Nach einem meiner anderen Fragmente ist das Leben selbst ein Feuerprozess. Ein Wort kann in einem Werk frei herumwandern und verändert sich durch Allusionen.

Ich erwiderte daraufhin, Schreiben sei für mich ein Spiel der Allusionen, und war überrascht von dem, was mir so plötzlich eingefallen war. So entstehen offenbar neue Einsichten ganz unmittelbar in einem Gespräch. Vor allem dort, wo wie bei mir und meinem Gast, Übereinstimmungen mitschwingen. Doch hat man nicht jeden Tag einen Novalis bei sich.

Ich fuhr fort: Ihre Sprache begeistert mich. In der Begeisterung glaubt man zu verstehen, was man vielleicht nur ahnt. Das ist mir beim Lesen Ihrer Hymnen so ergangen, und so ergeht es mir heute bei manchem Ihrer Fragmente, die im Grunde poetisch sind.

Ich sage immer, Poesie ist eine Gemütsregungskunst. Sie ist Darstellung der inneren Welt in ihrer Gesamtheit. Ihr Medium sind die Worte.

Und was meinen Sie mit dem Gemüt? Mein Freund Patrick würde sagen: Siehst du, das ist so ein sentimentaler romantischer Begriff, er klärt nichts, er vernebelt nur.

Dann fragen Sie ihn, ob er denn kein Empfindungsvermögen besitze? Ich meine jenes innere Kraftreich, dessen Offenbarungen die Worte sind.

Übrigens, in diesen letzten Tagen habe ich allerlei Beobachtungen gemacht. Ich wollte erfahren: Wer kennt denn noch meinen Namen? Es gibt doch heute diese beliebten Quizsendungen. Zwei davon habe ich mir bei Freunden angesehen. Da verrät sich auch, was von unserer Literatur noch im allgemeinen Bewusstsein ist. Wenn ein Quizmaster zum Beispiel fragen würde: Von wem stammt der Ausdruck Die blaue Blume? Verlegenes Schweigen rundum. Der eine oder andere der Befragten macht vielleicht einen dummen Witz. Ein anderer sagt, Blau sei für ihn die Farbe der Sehnsucht. Richtig, meint der Moderator, aber wer habe denn die blaue Blume sozusagen erfunden? Grosse Stille. Novalis! ruft der Moderator und gesteht, er habe es vor der Sendung auch nicht gewusst. Grosser Beifall. Das Publikum ist sichtlich beglückt, dass es mit seinem Unwissen nicht allein war.

Sie sind heute, soweit ich sehe, nur noch wenigen bekannt. Ihre Hymnen an die Nacht liest in meinem Umkreis kaum mehr jemand. Überhaupt Gedichte. Wer heute Gedichte, gar Liebesgedichte schreibt, macht ohnehin eine unzeitgemässe Figur.

Was mir auffällt, sagte daraufhin Novalis, heute haben die meisten Gedichte keinen Rhythmus mehr. Viele kommen wie banale Prosa mit willkürlichen Zeilenbrüchen daher. Dabei ist die Welt doch voll Rhythmus. Wenn einer den Rhythmus der Welt nicht mehr wahrnimmt, hat er auch die Welt nicht mehr. Ohne den rhythmischen Sinn entstehen keine Gedichte.

Das ist einer jener Sätze von Ihnen, die mir im Gedächtnis geblieben sind. Und jetzt, wo ich ihn aus Ihrem Mund höre, wird mir bewusst: Klang und Rhythmus eines Verses leiten mich. Wo mich eine Zeile stört, liegt es am Rhythmus, ich verbessere ihn und... Wissen Sie, was mir letzthin aufgegangen ist? Bei dieser Methode des Schreibens präzisieren sich die Worte und die benannten Wirklichkeiten unter der Hand.

Sehen Sie, das würde ich den rhythmischen Sinn nennen. Nun hätte ich gerne noch etwas von Ihnen gelesen.

Ich war verlegen und sagte: Darf ich Ihnen mein letztes Gedichtbuch schenken. Er aber beharrte, nein, er möchte lesen, was mir vor wenigen Augenblicken eingefallen sei.

Wie konnte er denn wissen, was mir vor dem Einschlafen eingefallen war? Er sei, als ich am Schreiben war, schon bei mir im Zimmer gewesen,

sagte er. Dort liege ein Zettel, den Zeilensprüngen nach ein Gedicht.

Ich griff nach dem Zettel und gab ihn ihm zum Lesen. Er aber wollte, dass ich laut vorlese:

*Aus manchen seiner Gedichte
scheint zuweilen ein Gesicht hervor:
es trägt den Widerglanz der Liebe –*

*Die Zeit löscht ihn nicht aus.
von ihr hat er die Hoffnung.*

Von wem hat er die Hoffnung, von der Zeit oder von der Geliebten?
Vielleicht von ihr und der Zeit.

Sehen Sie, das gefällt mir, diese schwebenden Bedeutungen. Ein gutes Gedicht endet mit einem Sprung ins Ungeahnte, sagte er und stand auf.

Ich wollte ihm noch mein Gedichtbuch nachreichen. Da war er schon durch die offene Türe gegangen.

Am Abend traf ich Patrick am Ausgang der Hochschule.

Andràs! rief er. Ich habe die halbe Nacht in den Fragmenten deines Novalis gelesen. Kennst du seinen Satz: *Die Physik ist nichts als die Lehre von der Phantasie*? Was sagst du dazu?

Am Ende hat er den Satz für uns geschrieben.

Das eben meine ich. Komm, auf das trinken wir einen Römer.